11

1648
8/11.
39
Coburger
Landes-
Bücherei

Vermischte Gedichte

von

Th. Ludw. Aug. Hobein.

Coburger Landes-Bücherei

Odi profanum vulgus

Hor.

Schwerin 1802.

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten

und Herrn

Herrn

Franz Friederich Anton,

regierenden Herzog von Sachsen-

Coburg-Saalfeld ꝛc. ꝛc.

unterthänigst gereicht.

I.

Abschied aus S***.

Im August 1796.

Eine Elegie.

Fluren, die ihr so süß mir wurdet durch lange Gewohnheit,
Lebt wohl! thränenden Blicks — gönnte das Schicksal doch mir
Rückkehr zu euch, o möcht' es im Traum nur der Himmel vergönnen —
Weinend scheid' ich von euch! — Trauriger war nicht der Blick,
Trüber das Antlitz des Helden nicht, da Troja verbrannte;
Trauriger war nicht Apoll, da vom Olympus herab
Eifernd schleuderte Zeus ihn, den Donner des Zorns in der Rechten. —

Nimmer — es ahnete mir! — kehr' ich
zurükke zu euch,
Niemals seh' ich euch wieder, ihr blumen-
bekränzeten Hügel,
Nie dich, bläulicher See, nimmer dich,
schlängelnder Bach! —
Schnell, wie der Pfeil von dem Bogen schwir-
ret, sich nahend dem Ziele,
Schnell, wie am Morgen der Traum, floh
mir die glückliche Zeit
Fröhlich durchlebter Jugend, im Schoße der
Musen, der Freundschaft! —
Deiner gedenke ich noch, bester geliebtester
Freund,
Wie ich am letzten Abend vor unsrer schmerz-
lichen Trennung
In der Kühle des Hains herrliche Stun-
den mit dir
Unter dem Schatten der Linden genoß, gela-
gert auf Rasen! —
Kehrt ihr nimmer zurück, Stunden der
glücklichen Zeit?
Niemals? — Ist es der Schluß des uner-
bittlichen Schicksals? —
Bleibt mir Armen denn nichts? — doch,
die Erinnerung bleibt!

Seelige Stunden der süßverflossenen glücklichen Jahre,
Macht die Erinn'rung an euch mich zu dem Glücklichsten? — Nein!
Sehnsucht, wüthender Schmerz der Sehnsucht tobt in dem Herzen!
Nur ein Gedanke an euch enget mir drükkend das Herz,
Nur Ein Name zurückgelassener Lieben erpresset
Tausend der Thränen von mir! Ewig, auf ewig dahin
Sind sie entflohen ins Meer der Ewigkeit alle die Stunden,
Keine blieb mir zum Trost! — Ewig, auf ewig dahin! —

II.

Das Jahr.

Wolfenbüttel im Lenz 1797.

Quis scit, an adiiciant hodiernae crastina summae
Tempora dî superi?
Horat.

Es schwinden die Bilder
Des Winters, das Eis
Verschwindet, und milder
Entlokket schon Schweiß
Die Sonn', es entsprießet
Der Erde das Gras,
Und Blumen begießet
Mit blinkendem Naß
Der Thau, und die Erde
Verändert ihr Kleid!

Bald schwindet das Lächeln —
Der Lenz ist nicht mehr! —
Und Südwinde fächeln
Den Sommer uns her

Es reifen die Beeren,
Es reifet die Saat,
Und Rosen vermehren
Den festlichen Staat.
Doch schwindet dem Blikke
Der Sommer zu schnell!

Nun hebet im Kranze
Von Obst und von Wein,
Bei festlichem Tanze,
In fröhlichen Reih'n,
Mit greisenden Lokken
Der Herbst sich empor!
Umkränzt ist der Brokken
Mit neblichtem Flor;
Es drohen die Stürme,
Und nackt wird der Baum.

Es kehret schon wieder
Der Winter zurück! —
Mit schnellem Gefieder
Entfliehet dem Blick
Das Jahr, und es lehret
Uns weise zu sein,
So lang es noch währet,
Des Lebens uns freu'n; —

Drum nützet das Leben,
Genießet es froh!

Wir bleiben hienieden
Gewiß nicht zurück;
Auch uns ist beschieden
Der Väter Geschick.
Wer weiß, ob noch fügen
Die Götter zu heut
Zu unserm Vergnügen
Die morgende Zeit?
Drum küsset und scherzet,
Und tanzet und lacht!

III.

Aerndte = Lied.

Braunschweig 1797.

Auf! sehet, wie so heiter
Die Flur Aurora küßt;
Wie jeder Halm erneu'ter
In ihrem Golde ist;
Seht, wie die gelben Wogen
Der leise Wind bewegt,
Wie kaum der Halm gebogen
Die schwere Aehre trägt!

Auf! hört die Grille schwirren
In ihrem gelben Hain;
Hört wie die Sensen klirren
In munt'rer Schnitter Reih'n!
Hört ihr die lauten Lieder
Der frohen Jugend nicht,
Und wie das Echo wieder
Aus fernem Holze spricht?

Könnt ihr die Freuden zählen,
Die uns die Aerndte bringt?

Seht, wie aus tausend Kehlen
Der Dank zum Himmel dringt!
Groß ist der Aerndte Segen,
Groß war bisher die Noth; —
Kann dies euch nicht bewegen,
Zu danken eurem Gott

O, danket ihm entzükket!
Er war es, der ihn gab,
Er ist's, der die beglükket,
Den'n er das Leben gab;
Um uns recht froh zu machen,
Gab er uns erst die Noth,
Auf Trauern folget Lachen, —
O, danket eurem Gott! —

IV.

Gottesgefühl.

Braunschweig 1798.

„Es ist ein Gott!“ so spricht es mir im Herzen,
Der dieses Wunderall regiert!
Er, der mit jenen wunderbaren Kerzen
Der Nacht den Himmel ausgeziert;

Der mit der Schöpfung hohem Machtbefehle
Die Sonn' am Firmament erschuf;
Auf dessen Wink sich thürmet Well' auf Welle, —
Und Wetter tobt auf seinen Ruf! —

Er ist's, der diesen Wunderplan der Erde
In einem Nu sich hat gedacht,
Als er mit seinem machterfüllten „Werde!“
Der Wesen Chor hervorgebracht;

Er gab dem Stier das Horn zur Wehre, Hufen
Dem Roß, Schnellfüßigkeit dem Wild; —

Und so ertheilt, nach der Gefahren Stufen
Zum Schutz' er jedem einen Schild!

Dem Menschen gab er — doch hier schweige, Leier!
Zu viel der Gaben gab ihm Er! —
O, seinem Forschungsgeist wird immer neuer
Die Welt, zu forschen nimmer leer!

Und doch wird er voll Weißheit niemals dringen,
Voll Kraft ins Inn're der Natur:
Vergeblich — ach! vergeblich wird er ringen
Nach Gottes heil'gen Planes Spur!

Nicht ihm zum Lichte, sondern den zu preisen,
Der täglich neue Welten schafft,
Dreh't sich der Sphären Meng' in ihren Kreisen,
Nach seines heil'gen Planes Kraft!

Nur fühlen kann ich Gottes hehre Größe,
Zum kennen ist er viel zu groß!

Wer ist's, der jenen Weltenkreis ermesse,
Der sich von seinem Mund' ergoß?

Wer ist's, der kennt der Sphären Harmonieen,
Die über unserm Haupt sich dreh'n?
Wer hörte je der Geister Melodieen,
Die um den Thron des Ew'gen stehen?

Noch keiner! — O, Verweg'ner wag' es nimmer
Zu sagen, daß du ihn erkennst!
Die Wissenschaft von ihm ist nur Theaterschimmer,
Die du die höchste Weisheit nennst! —

V.

Deutsches Trinklied.

Helmstädt 1798.

Lasset volle Becher winken,
Voll von gold'nem Wein,
Und versäumet nicht zu trinken
Wein von unserm Rhein!

Er erfrischet unser Leben,
Gibt uns neuen Muth;
Denn es strömt vom Saft der Reben
Freud' in unser Blut.

Laßt den Weichling sich berauschen
In Champagner Wein,
Nimmer werden wir vertauschen
Ihn mit unserm Wein;

Laßt dem Hungarn seine Weine,
Und dem Britten Punsch,
Nur an seinem Deutschen Rheine
Wächst des Deutschen Wunsch!

VI.

An die Hofnung.

Helmstädt 1798.

Wenn der Sorgen schwarze Heere
Und der Schwermuth finst're Nacht
Meinen sonst so reinen Himmel
Mir zum schwarzen Flor gemacht;
O, dann lächelst du mir, Hoffnung,
Von dem Sternensitz herab,
Rosen streu'st Du, Himmelstochter,
Unter Dornen bis ans Grab!

Wenn ich dürstete nach Labung,
Krankheit mich ans Lager band,
Mir der kühlste Trunk nicht schmeckte,
Durst nach Leben ich empfand;
Dann erschienst Du mir, im Kleide
Voller Glanz, erquicktest mich,
Reichtest Deinen Labebecher
Mir so mild! — Die Krankheit wich! —

Wär' ich auch dahin gewandelt,
Wo der Väter Schaar jezt weilt;
Nur an Deiner Hand, o Hoffnung,
Wäre ich froh davon geeilt!
Du erquickst im Schlaf den dürst'gen,
Stellst ihm gold'ne Träume dar,
Und durch Deine Macht, o Göttin,
Wird das trübe Auge klar!

Du erfrischst mit neuem Leben
Jeden, der da hülflos weint;
Und in Deinem frohen Geiste
Sehn sich Liebende vereint;
Aus des holden Mädchens Zorne
Lächelst du dem Jüngling zu;
Und dem hohen Haupt des Helden
Schenkst Du sanfte Lorbeerruh! —

Hoffnung giebt den Unterdrückten
In den Fesseln Linderung;
Sie entreißt dem Geist des Weisen
Schnell der Hülle Dämmerung,
Leitet ihn mit festem Schritte
Zu der Wahrheit Tempel hin,
Und es lächelt ihren Beifall
Ihm und ihr die Königin.

Laßt uns froh der Hoffnung singen! —
Singet ihr ein heil'ges Lied!
„Hoffnung! Hoffnung!" töne, Leier!
Hoffnung heiße unser Lied!
Ja, der ganze Erdkreis huld'ge
Ihr, der Allbeglükkerin,
Was nur singen kann, das singe
Ihr, der Segenbringerin! — —

VII.

Die Quelle der Zufriedenheit.

Helmstädt 1798.

Nicht vom Glücke will ich singen,
Nur von Dir, Zufriedenheit!
Nicht nach Kronen will ich ringen,
Nur nach Deiner Seeligkeit!
Aber, welchem Quell entflossen,
Lächelst Du den Menschen an?
Gehst Du auch auf rauher Bahn,
Oder nur auf Rosenpfaden?

Schwärmst Du in dem Glanz der Throne?
Schwelgst Du in des Reichen Haus?
Leerst Du dort zum Schmeichlerlohne
Manchen Nektarbecher aus?
Thronst Du in dem Kranz des Siegers?
Lächelst Du dem Wüstling zu,
Lullst ihn ein zu süßer Ruh
Sanft auf seinem Rosenlager?

Nein! — Du wohnst auch in der Hütte,
Die ein schwarzes Strohdach deckt,
Sitzest in der Armen Mitte,
Nicht auf Polstern hingestreckt;
Selbst den bittern Kelch der Leiden
Schaffest Du zu Honig um;
Denn von deinem Heiligthum?
Strömet edler Stoff zu Freuden.

Tugend heißet Deine Quelle,
Silberrein und hell, wie Du!
Tugend, Tugend heißt die Quelle,
Die uns schenket stille Ruh!
Das Bewußtsein edler Thaten
Giebt uns Dich, Zufriedenheit!
Lehrt uns die Genügsamkeit
Im Besitz des höchsten Gutes.

Nicht der Sieger, der, vom Blute
Rauchend, sich dem Altar nah't,
Und dennoch mit frechem Muthe
Brüderblut vergossen hat;
Nicht der Wuch'rer, der mit Sünden
Seinen Schatz vermehrt erblickt,
Fühlet sich von Dir beglückt,
Findet Ruh' in Deinem Schoße;

Nur den Tugendhaften lächelst
Du mit Himmelsfreuden an,
Holde Himmelslüfte fächelst
Du ihm zu auf rauher Bahn;
Du schaffst in ihm jene Ruhe,
Die das Glück des Lebens ist,
Und im grauen Alter bist —
Du auch noch sein treuer Führer! —

VIII.

Dem Sieger von Schwarzenfeld und Stokkach, Sr. K. K. Hoheit, dem Herrn Erzherzog Carl von Oesterreich gewidmet.

Helmstädt 1799.

Schweige, Gesang! von den Thaten der
Väter, den Thaten der Vorwelt,
Schweig' von dem Römischen Blut, fär-
bend den bläulichen Rhein,
Bardengesang! — O, töne nicht ferner von
Hermann, vom Ruhme
Cheruscischer Thaten! —

Stimme zu höheren Liedern die Leier, ver-
künde im Jubel
Thaten des Enkels — und singe be-
geistert ein Lied!
Sing's, daß weit es höre das Riesengebir-
ge der Alpen,
Die bläulichen Fluten,

Wogenden Fluten des Rheins, das Ufer der
Donau, daß höre
Deutschland horchend das Lied, herrlichen,
himmlischen Tons! —
Fluten des Rheins, ihr wurdet geröthet vom
Blut der Tyrannen,
Von Roms Legionen!

Trinkt jezt durstig das Blut der stolzen Gal-
lischen Räuber! —
Ewiger Nachruhm ist's, röthlich gefärbt
von dem Blut
Zweier der Völker zu sein, die kühn sich
nannten die Sieger,
Der Welten Bezwinger! —

Lachet, o lacht aus dem heiligen Haine der
moosigen Eichen,
Lachet der Thorheit des Volks, nervigen,
mächtigen Arms
Führet der Held vom Ufer der Donau das
Schwert in der Rechten,
So siegreich, wie Hermann!

Aber die Heere der Feinde sind stärker, wie
Roms Veteranen,
Durstiger sind sie nach Blut, gieriger
strömet die Schaar

In die Gauen zurück, die ach! des ersehneten Friedens
Vergeblich nun harr'ten!

Rache, blutige Rache im Blute der Königsmörder
Heischte der Held, und ihr Blut düngte den Boden, den sie,
Raubend dem Bauer den Pflug und die Sichel, zur Wüste umkehrten!
So rächte uns Held Carl!

Windet, ihr Mädchen der Deutschen, ihm Kränze vom Laube der Eichen,
Lorbeern flechtet darin! — Lohnend und herrlich ist Dank!
Singet, ihr Barden, in ewigen Liedern den Helden von Schwarzfeld,
Den Sieger bei Stokkach! —

IX.

Doris.

Eine Idylle. Helmstädt 1799

Schön und herrlich, wie wenn Aurora so eben entschlüpfet
Rosenumwunden den Armen des liebenden Gatten und lächelnd
Bringet den jungen Morgen, von Tausenden sehnlich erwartet —
So war Doris, die Zierde des Hains, die Krone der Nymphen,
Die die Flamme nährten am Altar der keuschen Diana.
Hohe Begriffe von Tugend hatte gelehrt sie der Vater,
Der den Hirten im Thal zum Muster untadlichen Wandels
Diente; sie alle ehrten als Vater Amyntas, den Alten.
Ihm, dem eifrigsten Diener der Götter, dem fleißigsten Opf'rer

Hatten die Herrscher des Schicksals geschenkt der Reichthümer Menge;
Aber er liebte unendlich mehr, wie die irdischen Güter,
Doris, die einzige Frucht seiner Ehe, das blühende Mädchen.
Oefters und schmerzlich gedacht' er des Todes der Mutter des Mädchens,
Der, zu früh seinem liebenden Arm' entrissen, er weih'te
Ströme von Thränen am blumenumkränzten Hügel des Grabes.
Jährlich feyert' den Tag ihres Todes der weinende Gatte,
Lehrend die Tochter, der Tugend der Mutter zu folgen. Jetzt war es
Eben der Tag; und Doris weih'te der Mutter, die sie nicht
Kannte, kindliche Thränen, Amyntas redete also:
„Sechszehn Jahre schon bring' ich den Manen der längst schon vergess'nen
„Gattin stets rinnende Thränen, ach! hätte schon lange erlegen,
„Müde des Kampfs mit dem bittersten Schmerz, wenn Du nicht getröstet

„Hättest den Vater, als Bild der gestorb'nen Gattin. Jetzt hast Du
„Voll von blühender Schönheit, erreicht das mannbare Alter.
„Sieh, wie die Blikke der Jünglinge um die Deinigen buhlen;
„Nur Du bist ihr einziger Wunsch, nur klopfen die Herzen
„Dir allein — o, wähle doch einen von ihnen zum Gatten!
„Aber den Tugendhaftesten wähl' mir zur Freude im Alter! —
„Gerne, o gerne mögt' ich noch schaukeln mit freundlichem Kosen
„Enkel von Dir auf diesen, von Kummer schon wankenden, Knieen!" —
Schweigend sah er jetzt die schamhafte Röthe der Tochter,
Wie sie den züchtigen Blick zur Erde senkte hernieder.
„O mein Vater," sprach sie, „nicht billig verhehlte schon lange
„Dieses mein klopfende Herz Dir seine leisesten Wünsche!
„Pollio! schlug es schon lange, ihm weiht' ich's, dem schönsten der Schäfer,

„Schön, wie Hyperion selbst, der lokken-
herrlichen Letos
„Sohn, der Fernhintreffer, und edel wie
Jupiters Sprößling,
„Wie der Tugenderprobte Alcid, o ver-
schmähe, mein Vater,
„Nicht das Bitten der einzigen Tochter, des
Bildes der Mutter!“ —
Freudig erwiedert' Amyntas: „Wie konn-
test Du glauben, ich zürne,
„Daß Du Pollio liebst, den edelsten Jüng-
ling des Thales?
„Nein! — Er ist es würdig, mit Dir ver-
bunden zu werden;
„Und die Götter, die Schützer der Tugend,
werden euch segnen.“
Dankend stürzte nun Doris dem Vater zu
Füßen; sie küßte,
Thränen im Auge die Hände des Besten der
Väter. „O führ' ihn
„Her zu mir, daß ich, der Vater, ihn seg-
nen, als Sohn kann!“
Kaum entschlüpften die Worte den Lippen,
so eilete Doris
Fort, um auf der Flur ihren Schäfer zu
suchen. Sie fand ihn,

Wie er, gelagert auf grünenden Rasen am
schäumenden Waldbach,
Seine Liebe besang mit wechselnden Tönen
der Flöte;
Fern im Holze ließ er den Namen seiner
geliebten
Doris, der Nymphe, die er sich erkor, laut
wiedererschallen.
Voll des zärtlichsten Sehnens erscholl'n von
den Lippen die Töne:

„Doris, Doris! nach Dir schmacht' ich,
„Wie der Durst'ge nach dem Trank!
„Doris, Schicksal, Doris laß mich
„Glücklich machen, o dann will ich
„Zollen Dir den besten Dank!" —
Doris lauschte, Entzükken im Aug', auf die
Töne aus Pollio's Munde
Hinter dem Busche von blühenden Schle-
hen; nun sang sie zur Antwort:

„Ja, das Schicksal hat erhört,
„Pollio, Dein heißes Flehen —
„Doris ist Dir jezt bescher't! —
„Wer der Liebe treu verbleibt,
„Wird erfüllt die schönsten seiner Wünsche
sehen!"

Pollio, staunend ob dieser Stimme, die eines Engels
Stimme zu sein schien, oder von Doris lieblichen Lippen,
Sprang von dem Sitz, und haschte bald beim fliegenden Kleide
Schäkkernd das Mädchen, das nun mit Küssen bezahlte den Frevel,
Wie es der Schäfer nannte, nicht wissend den glücklichen Zufall.
Bald erfuhr er aber von Doris freudigem Munde,
Segnend Fortunen, die Wonne des heutigen glücklichen Tages,
Nun umschlang er den Nakken des himmlischen Mädchens, sie hüpften,
Gleich dem Lamme zum Euter der Mutter, zum Segen des Vaters! —

X.

Die Aerndte.

Helmstädt 1799.

Wie wogt das gelbe Meer, voll Segen
Für gute Menschen ganz erfüllt;
Wie froh lacht gold'ne Zukunft uns entgegen,
Die unsre Wünsche still't.

So lacht die Sonne nach Orcanen,
In den die Wog' den Aether leckt;
So freudenvoll dem Theiler stiller Bahnen,
Den nicht Gefahr mehr schreckt!

Entzückt erblickt der Landmann Stiege,
In den sich Garb' an Garbe drängt. —
So froh ist nicht der Held, der's Roß in Siege,
Der's zu Triumpfen lenkt; —

Er steht — betrachtet Gottes Segen —
Und eine Thräne rinnt herab! —
Wer kann wohl bessern Dank im Busen hegen
Für das, was Gott ihm gab?

Was ist wohl jedes Dankgeplärre,
Wozu Gewohnheit Ton angiebt?
Das ganz gewiß so wenig Gott der Herre
Als allen Scheindienst liebt.

Weit eher preiset den Beschützer
Die Thräne, die der Landmann weint,
Ihn, den wohlthät'gen Donnerer und Blitzer,
Der Größ' und Lieb' vereint! —

Welch göttlich hehrer Anblick! — Fluren,
Von fleiß'gen Menschen überdeckt,
In ihrem Antlitz reiner Freuden Spuren,
Nicht mehr von Noth geschreckt!

Dort fällt die reife Saat, wie Greise,
Die reif des Todes Sens' abmäht; —
Sie fällt — dem guten Geber tönt zum Preise
Ein Lied, das ihn erhöht;

Hier binden Mädchen das Getraide
Zu vollen Garben fröhlich ein,
Und andre waten durch die Stoppelhaide,
Und stellen sie in Reih'n;

Dort laden sie den Aerndtewagen
Ganz übervoll mit gelbem Korn,

Des Dorfes Kinder sitzen d'rin, es ragen
Die Köpfe aus dem Korn!

Der Jünglinge und Mädchen Lieder
Erschall'n zum Aether hoch empor;
Der Rinder Brüllen tönet doppelt wieder,
Vereint mit jenem Chor.

Der Grille Zwitschern und das Singen
Der Lerche, die zum Himmel steigt,
Sind Opfer, die sie dem Erhab'nen bringen,
Vom Ueberfluß erzeugt!

Sie danken ihm! — Soll'n wir nicht danken?
Doch nach Gefühl, das er verlieh!
Die Thränen fließen über uns're Wangen —
Was ist wohl mehr, denn sie?! —

XI.

Liebe und Freundschaft.

Helmstädt 1799.

Laß mir nur dies Lied gelingen,
Weiter heisch' ich nichts von Dir,
Ich will nicht nach Epheu ringen,
Großer Dichter schönste Zier!

Nein, zum hohen Flug zu träge
Ist, o Phöbus, meine Kraft,
Nur auf eb'ne, schlichte Wege
Wagt sich meine Wissenschaft!

Wenn ich aber dennoch sinke,
O, so helfe, Phöbus, mir,
Nur mit einem Blatte winke
Hehren Epheu's mich zu Dir!

O, gewiß! ich strebe, fliege
Dann empor mit kühnem Flug,
Wie nach dem erfocht'nen Siege,
Hermanns Heer die Adler trug.

Lieb' und Freundschaft will ich singen,
Diesen sei mein Lied geweiht,
Ruhm und Ehre will ich bringen
Dem, der sich der Holden freu't.

Alles huld'get diesen beiden,
Mädchen, Jüngling, Mann und Greis —
Freundschaft und der Liebe Freuden
Sind der Tugend höchster Preis. —

Von der Wiese tönt das Brüllen
Lieberfüllter Heerd' empor;
Liebe flötet in dem stillen,
Grünen Wald der Vögel Chor;

Liebe färbt die Rose röther,
Strahlet in der Nelke Pracht;
Hyacinthen, blau wie Aether,
Schuf uns ihre Zaubermacht!

Liebe schwellt zum Thatendrange
Hoch empor des Jünglings Brust;
In dem herrlichsten Gesange
Spricht des Dichters Liebeslust;

Für das Mädchen ficht der Krieger,
Ganz auch seiner Liebe werth,

Für die Gattin kehrt, als Sieger,
Er zurück zu seinem Heerd;

Von des Landmanns Stirne wischet
Liebe ab den sauern Schweiß;
Und zum letztenmal erfrischet
Liebe noch den schwachen Greis;

Ohne Furcht irr'n Lieb erfüllet
Schiffer auf den Ocean,
Der Gedank' ans Liebchen stillet
Selbst den wüthendsten Orcan.

Götter zeugten, fühlten Liebe;
Nektar und Ambrosia
Ließen sie — weit sanft're Triebe
Lehrt sie Amathusia.

Auf! drum wollen wir Altäre
Dir, o Gotterzeugte, weihn,
Wieder hören süße Lehre
Tief im dunkeln Pappelhain!

Rosen, die den Hain bekränzen,
Pflükket und Vergißmeinnicht,
Weih't in frohen Jubeltänzen
Kypris sie im Dunkellicht!

Wenn Aurora schamerröthend
Dem geliebten Gatten flieht,
Wenn, dem jungen Morgen flötend,
Tönt der Luftbewohner Lied;

Dann beginnt mit frohen Tänzen
Um den heiligen Altar,
Mit des Feldes Blumen kränzen
Müßt ihr Kypris Lokkenhaar!

Wenn ihr hin ermüdet sinket
Aus dem Tanz in schwellend Moos,
Euch die Purpurlippe winket,
Und des Mädchens weicher Schooß;

Fühlt ihr dann die Glut im Herzen,
Feuerström' in eu'rem Blut?
Dank ihr! Süße Liebesschmerzen
Schuf sie, süße Liebeswuth.

Tanzen, küssen, scherzen, schmiegen
Sich an seines Mädchens Brust,
Sich in runden Armen wiegen,
Ganz entzückt zu Götterlust;

So der Göttin Fest begehen
Müßt ihr jubelnd früh und spät,

Bis an jenen blauen Höhen
Letos keusche Tochter steht.

Luna haßt der Liebe Rosen,
Hasset Aphroditens Sohn,
Hasset unsern Hain der Rosen,
Spricht der Liebe frevelnd Hohn.

Darum dekke Wolkenschleier
Ihr das keusche Angesicht,
Wenn Kytherens heil'ge Feier
Während bis zum Sternenlicht!

Neben dem Altar der Liebe
Steh' der Freundschaft Hochaltar,
Die, der göttlichste der Triebe,
Eher, den die Schöpfung war;

Geister, Engel, Götter fühlten
Diesen Trieb vom Anfang her! —
Als noch die Atomen wühlten
In des Chaos dunkelm Meer;

Da zog Freundschaft sie zusammen,
Und verband sie fern und nah,
Und durch ihrer Gottheit Flammen
Stand der neue Weltkreis da.

Als die Unschuld von den Kindern
Uns'rer Erde Abschied nam;
Da vermogte nichts zu mindern
Unser Elend, bis sie kam;

Und seitdem vom Sternensitze
Sie zu armen Menschen stieg,
War sie manches Schwachen Stütze,
Und errang der Unschuld Sieg.

Ja, zur Erde nieder senkten
Menschenwürger ihren Blick,
Und auf Augenblikke schenkten
Sie der Tugend sich zurück! — —

Ich auch selbst, ich fühlte fröhlich
Einst der holden Freundschaft Glück,
In der Liebe war ich selig! —
Kehrt, ihr Stunden, nie zurück?!

Du, mein Fritz, nach weiten Reisen,
Fern vom lieben Vaterland,
Hörst Du Weisheit von dem Weisen
An der hellen Saale Strand;

Hörst Ihn, der mit selt'nem Feuer
Einst der Göttin Freude sang,

Dessen nie erklung'ne Leier
Epheukränze ihm errang!

Doch verlassen bis Du, Hügel
An dem grünbekränzten See,
Dessen bläulichschöner Spiegel
Oft uns sah, gestreckt im Klee!

Ach! und die verlass'nen Haine,
Rund umkränzt vom Buchenwald,
Klagen: „meine Doris" — Meine? —
„Ist bei meiner Liebe kalt!"

Dennoch tön', o Lied, zum Aether
Das der Lieb' und Freundschaft klang!
Wenn ich Dich umarm' einst später,
Fritz, erhalt', ich Deinen Dank! —

XII.

Lebensgenuß.

Braunschweig 1799.

Si semel occideris, et de te splendida
Minos
Fecerit arbitria;
Non, Torquate, genus, non te facundia,
non te
Restituet pietas.

Horat.

Kurz ist das Leben und wenig der Tage
Sind nur befreiet von drükkender Plage;
Selbst auch der reichste, der größte Mann
Nicht immer sich glücklich preisen kann.

Machen nicht Sorgen, nicht herbes Ge-
schikke,
Machet nicht Kummer ihm trübe die Blikke;
Mischet doch Zechern zwischen den Wein
Ueberdruß bitteren Wermuth ein.

Wenn die Gelegenheit lächelnd euch winket,
Auf, dann, ihr Freunde dann tanzet, dann
trinket!
Speiset die Göttin nicht frostig ab,
Sonsten verfolgt euch noch Sorg' ins
Grab!

Heiter und fröhlich durchs Leben hinwandeln
Folget aus muthigem, feurigem Handeln;
Blumen der Freud', am Wege gepflückt,
Duften, wie die, welche Kunst erquickt!

Auf! drum genießet, empfindet die Wonne;
Freudenreich wird euch dann scheinen die
Sonne
Oefters! — Nicht immer? — O den=
ket daran:
„Ganz glücklich zu preisen ist kein Mann!"

Genießet das Leben, genießt die Stunden!
Wie bald, ach, wie bald sind sie nicht ver=
schwunden!
Dann geht's hinab in die kühle Gruft,
Woraus euch kein Spruch der Götter
ruft.

Nicht Ahnen, nicht Reichthum bringt euch
dann wieder
Zur Erde zurück, euch tönen die Lieder
Der Freunde nicht mehr, und Becher-
klang
Stirbt mit der Freunde Jubelgesang.

XIII.

Der bußfertige Tiger *)

In Lybiens so brennendheißem Sande
Streift einst ein fürchterlicher Tiger
Umher nach Raub;
Allein bedeckt mit Staub,
Find't er in diesem öden Lande
Doch nichts, womit er seinen Hunger könnte stillen.
Voll Hungerangst ertönt sein Brüllen;
Selbst Echo aber scheint, ihm ihren Trost zu weigern.
„O, wie gerecht sind doch des Himmels Strafen!"
So spricht er nun —
„Wie mancher Mutter hab' ich nicht ihr Kind entrissen,
„Wie manchen armen Wand'rer, der dem Hafen

*) Diese und die folgenden Fabeln sind alle zu Braunschweig am Ende von 1799 und Anfang von 1800 verfertigt.

d. V.

„Der Sicherheit sich schon so nahe träumte, und
noch wollte ruh'n
„Nach langer Reise, grausam oft getödtet? —
Mein Gewissen —
„Ach es drükket mich so schwer. —
„Wie oft hab' ich zur Lust nicht frech ge-
mordet ? —
„Doch will ich nicht in Zukunft mehr
„So grausam sein, wenn nur der Himmel mir,
„Zur Stillung meiner wüthenden Begier
„Ein Wild jetzt schickt!"
Kaum hat er ausgesprochen, als in weiter
Ferne
Zwei Wand'rer er erblickt,
Die ein Kameel am Zügel führen.
Er schießt in wildem Flug drauf zu;
Um nicht die schöne Beute zu verlieren.
„Ach, sprach der eine Wand'rer, ach, Herr
Tiger,
„Verschonen sie uns Arme doch, und nehmen
„Mit diesem hier vorlieb!" in dem er aufs
Kameel hinwies;
Allein der Tiger, voller Sehnen

Nach Menschenblut, zerriß
Die armen Wanderer und das Kameel
dazu.

* * *

Gelobt der Mensch in großer Noth nicht
öfters Besserung?
Allein mit der Erinnerung
An die Gefahr verschwindet
Das Haltenmüssen des Gelübdes, das ihn
nicht mehr bindet.

XIV.

Der Löwe und der Fuchs.

Vors hohe Throngericht des Löwen ward
einst eingeladen
Der Fuchs, der eine Henne stahl.
Er kam; der König fieng zu reden an:
„O Fuchs, Du bist ein böser Mann,
„Ein Dieb, ein arger Dieb! — Du hast
die Wahl,
„Ob Du Dich hängen oder köpfen lassen
„Willst! Dies sei die letzte Gnade,
„Die wir aus angeborner Huld Dir wieder=
fahren lassen!
„So rede!“

Schnell nahm der Fuchs das
Wort:
„Es wäre Jammerschade
„Um dies mein junges Leben, daß ich soll=
te fort,

„Hin — ach! zu jenem unbekannten Ort,
„Wo, wie man sagt, der finst're Minos richtet! —
„Doch die Gerechtigkeit bei Ew. Majestät
„Ist viel zu groß, als daß sie nur nach Mitleid schlichtet
„Die streit'ge Sach'! Ich schreite zur Vertheidigung;
„Ich leugn' es nicht, bekenne meine Schuld,
„Ich hab' aus Hungers-Ungeduld
„Die arme Henne aufgefressen;
„Doch können Ew. Majestät gar leicht ermessen,
„Daß nur ihr hohes Beyspiel mich dazu verleitete.
„Sie haben oft so vieles Vieh zerrissen,
„Und selbst der Menschen nicht geschont.
„Wenn ich nur etwa einem Huhn das Köpfchen abgebissen
„Aus Hunger: so verbreitete
„Sich Schrekken um sie her!
„Nun richten sie, ich hoffe — — allein er hoffte bald nicht mehr.

* *

*

Eh' Du dem Nächsten zeigst in seinem Aug'
den Splitter,
So hüte Dich, daß er nicht bitter
Dir vorwirft Deines Balkens Größe.

XV.

Das Schwert und die Sense.

Des Kriegers blank geputztes Schwert,
Das neben einer Sense hieng,
Sprach einst zu ihr: „Erkennst Du meinen Werth?
„Wie nützlich war ich nicht wenn es zu Felde gieng,
„Den übermüth'gen Feind zu beugen? –
„Du wirst mich dennoch nimmer überzeugen
„Von Deinem hohen Werth;
„Dich fliehet und mich ehrt
„Einjeder; denn ich gebe
„Dem Menschen Nahrung und Gedeihen!
„Mein Klirren bringet Seegen, Dein Blinken muß man scheuen,
„Und Tausend fluchen Dir!“ so sprach die Sense.

* * *

Wohlthätigkeit macht eines Menschen Größe,
Ruhmredigkeit entdekket seine Blöße.

XVI

Die Katze und ihre Jungen.

Eine alte Katze kam
Zu den allerliebsten Jungen,
An dem einen Beine lahm,
Auf den andern hingesprungen.

„Hütet euch!“ so sagte sie —
„Ach, ihr lieben süßen Kleinen,
„Ach, — ich glaube — nur zu früh
„Müßt ihr meinen Tod beweinen! —

„Voll von Fleisch, hatt' unsre Frau
„In der Kammer Töpfe stehen —
„Ach, sie ist nur zu genau! —
„Und ich wollte sie besehen.

„Mit dem Prügel in der Hand,
„Meine Neugier zu bestrafen,
„Schlich sie; wie am Meer der Sand,
„So viel Schläg' — ich Arme! — trafen“

„Hütet euch, und naschet nicht!
„Sonst geht's euch, wie meinem Rükken.
„Thuet wakker eure Pflicht;
„Aber Naschgier laßt nicht blikken!“ —

Lange lebte sie nicht mehr;
Denn sie starb am Gallenfieber,
Und die Kätzchen — ach, wie sehr
Grämten sie sich nicht darüber!

Bald betrübt auch Trennung sie;
Ihre Frau, indem sie meinte,
Es sei für sie zuviel Vieh,
Schenkte sie an ihre Freunde.

Eine nur behielt' für sich
Sie anstatt der alten Mutter;
Bald fieng diese ritterlich
Mäuse für das schöne Futter.

Ueberdrüßig ward zu bald
Ihr die immer gleiche Speise;
Ohne fernern Aufenthalt
Gieng zur Kammer ihre Reise.

Doch die Frau merkt bald den Dieb,
Stellt sich einstens auf die Lauer;

Und ein fehlgetroffner Hieb
End't des Kätzchens Lebensdauer.

Sterbend sprach sie: „wenn nur nicht
„Mir gezeigt den Weg zur Kammer
„Meine Mutter, meine Pflicht
„Thät ich noch, — sie treff' mein Jammer!“

„Hätte nicht gewarnt ihr Mund,
„Wüßte ich vom Naschen nimmer,
„Wär' ich nach, wie vor gesund;
„Jetzt ertönt mein Sterbgewimmer!“

* * *

Laster lehrt oft das Verbot
Erst den Menschen; denn sein Streben
Nach verbot'nem setzt der Tod
Nur ein Ziel mit seinem Leben.

XVII.

Tugend und Laster.

Eine Satyre.

Schwerin 1800.

Was suchest Du, o Thor, Dein Glück in leeren Phantaseien
Von Menschenwohl und Brüderglück?
Was hilft es, ohne Zinsen zu verleihen?
Man kriegt das Kapital auch öffters nicht zurück.
Was hilft die Tugend Dir? Du wirst der Würmer Speise,
Gleichviel, ob Tugend Dir o'r Laster lieber war;
Zu Staube wird der Held, der Bettler und der Weise,
Zu Staub, der Bösewicht, der Tugenhafter war.
Wenn arm Du bist — was hilft Dir dann die Tugend?

Nicht mehr, als vor dem Tod die kräft'ge
Jugend;
Sie kämpfet lang, wie diese mit dem Tod,
Und endlich wird sie doch des Lasters Spott.
Wirf diesen Plunder fort, sprich anders
wie Du's meinest,
Leck' von der Großen Schuh den Staub,
Belach' der Unschuld Fall, statt daß Du
ihn beweinest,
Und theile mitverdient mit Räubern eu'ren
Raub;
Verläumde — denn was ist's? Es sind
nur leere Worte —
Verläumde den, den Dein Beschützer nicht
vertragen kann! —
Wie, wär' er nun der tugendhafteste, der
brav'ste Mann? —
Laß diesen Wahn dem dummen Pöbel! —
Morde
Des Biedermannes guten Namen, wie es
Dir, dem Gönner es gefällt;
Denn anders ist es nicht — bedenk' es wohl! —
der Lauf der Welt.
Um durch die Welt zu kommen muß
Dir nichts zu heilig sein;

Nicht Freundschaft — wenn Du, einen
Freund zu lieben,
So schwach noch bist, — auch nicht des Blu-
tes heiliges Verein
Muß hindern Dich, an ihnen Meineid zu
verüben;
Verrathe Deinen Freund, und führ' zur fei-
len Ruh'
Die Schwester, ja die Gattin selbst dem
Wüstling zu! —
Und bist Du reich — was nützt Dir dann
die Tugend?
Sie läßt nur ungenützt die Rosenzeit der
Jugend,
Schafft nur Verdruß und Kummer für den
Mann,
Und bitt're Reue grinzt mit ihr das Al-
ter an.
Genieße Deines Glücks, mit jedem neuen
Morgen
Erfinde neue Lust und Götterwonne Dir,
Halt' weit entfernt das schwarze Heer der
Sorgen,
Und wenn Du sorgst, so sorge nur für hier!
Für ungewisse, unbekannte Zukunft Tugend
haben,

Ist Unsinn, eben solche Raserei,
Als wenn Du niederreißst ein prächtiges Gebäu,
Um seinen Grund nach einem ungewissen Schatze zu durchgraben.
Verschwende ja Dein Gut zu milden Gaben nicht,
Daß es Dir noch einmal nicht selbst gebricht!
Mehr Freude bringt es Dir, es zu vergeuden,
Wenn Phrynens Purpurlippe Dir den Wein kredenzt,
Wenn kunstgelehrt nach schnellentschwund'nen Freuden
Mit neuer Lust die alte sie ergänzt.
Kurz, sorg' allein für Dich! Ein Menschenfreund zu sein —
Das überlaß milzsüchtigen und dummen Thoren,
Die sich um Menschenwohlfahrt selbst kastei'n,
Sie sind zum Schmerz, Du bist zur Lust geboren! —
Was kümmert Dich, Du Armer, das Geschrei der Moralisten,
Die Dir die Ohren voll von Menschenwürde schrei'n?

Sie hilft zu nichts, als nur, „bei leeren Schränken, Kisten
„Unnachgeahmtes Tugendmuster hier zu sein."
Und dort? — wie lächerlich! — Wenn's einen Gott und künft'ges Leben giebt,
So ist's gewiß, daß Tugendhafte er nicht liebt.
Sieh hier die Lasterhaften, so genannt von Tugendschwärmern,
Sieh herrschen sie, die Tugend sinken in den Staub;
Sieh hier das arme keusche Mädchen der Verzweiflung Raub;
Sieh hier das leicht're Mädchen mit dem wärmern
Und frohern Blut, wie reizend ausgeschmückt,
Von tausend und noch tausenden, als Abgott angeblickt!
Sag', würde Gott die Tugend leiden sehen,
Mit Hülfe seiner Lieblingin nicht eilen beizustehen?
Sprich nicht, „die Tugend kann nicht sein, wenn Laster sie nicht heben
„Zu höherm Glanz empor, der Tugend schöner Lohn
„Wird größer sein und herrlicher in jenem Leben,

„Je größer die Versuchung war, je mehr erlitt'ner Hohn!
„So wie die schwarze Nacht den Erdkreis dekket,
„So ist das Laster, das der Tugend Kinder schrekket;
„Doch, wie Aurora dort in Osten Purpur strahlt,
„Wie Phöbus golden dort der Hügel Gipfel mahlt;
„So tritt der Tugend Glanz verdoppelt dort hervor;
„So flieht das Laster dann, wie jene Finsternisse;
„Der Glanz, der Schimmer um ihr Haupt ist dort der süße
„Der schönste Lohn für sie im Engelchor!"
So rede nicht; denn Du verdirbst Dir Freuden,
Die auf der Erde Du jetzt gegenwärtig hast,
Schaffst selber Dir, o Thor, muthwillig bitt're Leiden,
Nimmst selber auf die untragbare Last! —
Was schaffest Du Dir selbst, o Reicher, den Verdruß?
Was scheuest Du, wie Gift, erfreuenden Genuß?

Sieh Deines Geldes Macht Dir öffnen alle
Thüren,
Sieh Dir sich öffnen jeder Schönen Herz!
Was wählst Du für die süße Lust den her-
ben Schmerz?
Was wähnest Du für Glücklichkeiten zu ver-
lieren? — —
Auf, Muse, auf! hilf mir den Frevler unter-
drükken,
Der diesen Unsinn, diese Lügen spricht,
Der mit der Sinnlichkeit will seine Lehren
schmükken,
Damit die Tugend eh'r zu Boden liegt! —
Zur Kenntniß deß, was gut, was böse ist,
Ein ewiges Gefühl in unserm Busen wohnet,
Das bald mit quälendem Bewußtsein lohnet,
Bald Himmelswonn' in alle Adern gießt.
Wenn dies Gefühl Du nicht gewaltsam
unterdrükkest,
Dient es zum Richter Dir, was billig ist
und recht;
Wenn eine That — sei's König oder Knecht,
Der sie vollführt — mit unbefang'nem Au-
ge Du erblikkest. —
Fühl' — wenn sie böse war, wie sich die
Haare sträuben.

Wie in den Adern Dir erstarrt Dein Blut!
Fühl' — wenn sie gut, wenn Tugend siegt — des Blutes schnell'res Treiben,
Fühl', wie den Busen schwellt der Siegesmuth!
Dies ist der Engel, den, Dich zu bewachen,
Der Himmel Dir zum mächt'gen Schützer gab!
Wenn dies Gefühl Du hast, kannst Du verlachen
Des Lasters Wuth! Es dienet Dir zum Stab
Auf Deiner mühevollen Lebensreise,
Es sichert Deinen Gang auf der Verführung glattem Eise;
Es ist der Gott in Dir, der Dich zum Guten lenkt,
Der im Bewußtsein edler Handlungen sich selbst Belohnung schenkt! —
Das Beispiel in der Welt, die körperliche Hülle,
Die Deinen Geist umgiebt, von ihm belebt,
Die der die Welt beherrschenden Vorsehung Wille
Bestimmte, daß sie kurze Zeit zu leben strebt,
Das Auge, welches sieht, das Ohr das höret,

Der Gaumen welcher schmeckt, die Nerve,
welche fühlt —
Sieh! diese sind der Teufel, der das Böse
Dich gelehret,
Der oft mit Deinem besten Willen noch das
Recht des Stärkern spielt,
Der das Gefühl — ach, nur zu oft! — be-
siegt, das Dich beseelet,
Der es betäubt durch Bande mit der Kör-
perwelt,
Daß es nun so dasjenige zu thun erwäh-
let,
Das Deinen Sinnen wohlgefällt.
Was strebst Du, Thor, allein die Hülle zu
beglükken,
Was strebst Du gierig nach dem irdischen
Entzükken,
Das höchstens doch ein schöner Traum
nur ist? —
Sieh! darum schuf allmächtig aus dem Chaos
Gott die Erde,
Aus welcher Du auch selbst gebildet bist:
„Daß wahre, ächte Tugend nun
entstehen werde,
„Da ohne Trieb zum Laster sonst noch
keine Tugend war.“

Beglükke Deinen Geist durch Tugend und
durch Wahrheit,
Daß er zu jenem Ausfluß ew'ger Klarheit
Zurükkekehr', wo er, eh' Erd' und Himmel
wurden, war! —

XVIII.

Die Uebertreibung.

Eine Satyre.

Schwerin 1800.

Als neulich in der Nacht des Nachbar Hinzens Zyperkatze
Auf einen alten Boden ausgieng auf den Fang,
Begegnet' ihr auf einem Balken eine Ratze,
Die, nach der Größe und auch nach dem Klang
Der schweren Schritte nur zu schätzen,
Manch schönes Jahr auf ihrem Nakken trug.
Frau Murner sprang in wenig schnellen Sätzen
Blutgierig auf sie zu, im ungestümen Flug,
Mogt' aber in der Hitze wohl den sichern Sprung verfehlen,
Und stürzt herab mit ihr. Das Poltern, das entstand,
Zwingt aus des Hausherrn und der Hausgenossen Kehlen,

Vom großen Schrekke plötzlich übermannt,
Ein „alle guten Geister loben Gott den Herren!"
Und darauf fängt man an Gesänge fort zu plärren,
Die dann man singt, wenn Krieg und Pestilenz
Die Menschen quälen, bis der Hahn zum Morgen krähet.
Kaum sieht man's, wie aus Tithons Bett' Aurora gehet;
So klopft an Hinzens Thür schon Nachbar Lenz.
„Was trieb euch über Nacht so kräftig an zu singen,
„Daß weit und breit das Echo wiederhall't?"
Er harte kaum gefragt, als tiefe Seufzer dringen
Aus Hinzens Brust, und seine Rede so erschall't:
„Welch Unglück muß ich noch in meinen alten Tagen
„Erfahren, sollt' ich nicht verzweiflungsvoll verzagen,
„Ich, der ich alle Abend meine Litanei

„Und drei Gesänge gegen alle Spukerei
„Und gegen jenen alten Höllendrachen
„Absinge, sollt' ich mir nichts daraus machen,
„Wenn mir von Geisterzeug wird Unfug angerichtet,
„Ein Kobold mir im Hause spukt?
Kaum kommt zu Hause Lenz, als er berichtet,
Das in dem Haus' aus jeder Eck' ein Kobold guckt.
Die Dienstmagd bringt zu Markt die Neuigkeiten,
Aus großer Eil verliert sie's halbe Einkaufsgeld;
Kaum fängt sie an das Mittagsessen zu bereiten,
So weiß die neue Mähre schon die ganze Welt.
„Der arme Mann! der arme Mann!" so schallt's aus jenem Hause;
„Memento mori!" tönt es dumpf aus der Karthause;
Hier schlägt ein altes Weib andächtiglich ihr Kreuz;
Dort ist die Mähr' in jenem Haus' ein neuer Reiz,

Zu schmäh'n den armen Hinz, der es doch
nicht verdienet —
Ohn' Aberglauben war er ein ganz guter
Mann —
„Das haben seine Sünden, die noch nicht
versühnet,
„Verdient!" — Was eine Katze nicht be-
wirken kann! —
So geht's in großen Sachen, geht's in
kleinen!
Ich weiß nicht, ob ich's machen soll, wie
der, der sie belacht
Die böse Welt, o'r ob ich sie beweinen,
Gleich jenem, soll! — Der Dumheit und
der Schmähsucht Macht
Verbindet sich mit feiler Schmeichelei,
Um Menschenelend zu vollenden.
Wann wird einmal das Unglück enden,
Das sie verüben mit grausamer Tyrannei?
Ach, niemals! — Doch wozu der Klage-
ton?
Durch Lachen wird der Mensch bekehret,
Durch sanftes Lächeln, leichten Spott, der
Lust gewähret,
Doch nicht durch beißenden, schmerzhaften
Hohn. — —

Kaum kann der Junge Fritz latein'sche
Brokken lallen,
O'r wenn er fertig hae echidna deklinirt,
Wenn er nun höchstens noch ein Lied von
sanften Nachtigallen
Und hohen Wonn'gefühlen deklamirt;
Dann muß nothwendig von einander ein grosser Geist auf Erden,
Muß dann nothwendig noch einmal unsterblich werden.
Wenn Junker Hans Soldaten exerziert,
Nicht durch Vernunft, durch Fluchen und den
Stock, wie sich's gebührt;
Dann steckt ein Buonapart', ein Cäsar ihm
im Busen.
Wenn des Magisters Clas ein Sinngedicht
Ohn' allen Sinn „so herrlich zugericht't;"
Dann nennt der Vater einen Freund der
Grazien und Musen,
Dann sieht im Geist die Mutter auf dem
Helikon
Im Lorbeerkranze schon den herzgeliebten
Sohn.
Wenn Hofraths Minchen schön kann medisiren,
Und kennt der neu'sten Mode schönste Tracht,

Versteht durch Mutterwitz die süßen Herrn
zu ennüyiren, —
Wer zweifelt d'ran, daß sie's zur Edelfrau
gebracht?
Wenn Pastors Klärchen glänzt mit Grund-
gelehrsamkeit,
Obgleich sie nichts versteht im Keller, an
dem Heerde, —
Wer wagt's zu zweifeln d'ran, daß sie, das
Wunder ihrer Zeit,
Die erst' und zweite Sappho übertreffe, sie
die dritte werde?
Sag's nicht, daß all' ihr Wissen sei Bele-
senheit,
Und noch dazu höchst nur — Erbärmlich-
keit! —
Fällt in der Schlacht ein Mann von Adel
und von Ruhme,
Der schon zwölftausend Menschen hat ge-
würgt,
Und noch wohl mehr, dann schall't es in der
Stadt, im Heiligthume
Der Kirch', daß solchen Mann das Vater-
land nicht birgt.
Ob er ein Herz gehabt, daß Menschenelend
fühlet,

Ob er mitleidig hat der Brüder Qual verschmäh't,
Ob er mit Menschenleben nur muthwillig hat gespielet,
Ob er das Kind verschont, das ihn vom Mutterbusen angefleht?
Das sind nur eines Schwachen, eines Weichlings Fragen;
Wer wollte wohl nothwend'gen Uebels voneinander wegen klagen?!
Frisch wird er fort gelobt, obgleich er fiel —
Durch Tapferkeit? Nein! — nur der Kugel ungefähres Ziel. —

„Hast Du es wohl gehört, daß man aus A. geschrieben,
„Daß eine große Schlacht bei B. geliefert ist?
„Zwölftausend Feinde sind am blut'gen Tag geblieben,
„Da half dem Feinde nicht die sonst gewohnte List!" —
„Nein!" sprach Gevatter Jobst — „Du hast nicht recht gelesen,
„Zwölfhundert Feinde sind es nur gewesen;
„Auch sagt der neuste zuverläßige Bericht,

„Die Schlacht sei so entscheidend dennoch nicht.“ —
„Heda! Gevatter Thoms, Du hast ja doch gelogen!“
Schrei't der Gevatter Fuchs, die Zeitung in der Hand —
„Das hatt' ich reiflich längst bei mir erwogen,
„Daß nicht so leicht bezwungen sei des Feindes Land.
„Der Feind — so schreibt er selbst — hat diese Schlacht gewonnen,
„Und uns're Macht vor ihm ist, gleich wie Spreu, zerronnen.“ —
Wem soll man trauen, diesem, jenem o'r dem dritten?
Sag', wer war es, der diese Schlacht gewann?
Ich glaube sicherlich, der hat den Sieg erstritten,
Der fernerhin den Platz behaupten kann! —
O Muse, mögt' ich doch die Lügen alle nennen,
Die die Geschicht' erfand, mögt' ich sie nennen können! —
Rühmst Du, Bethörter, nicht oft das entzückt,

Was schäußlicher noch nie die Welt erblickt?
Freu'st Du dich nicht des Cyrus, der im Morden
Noch seinen Meister sucht, ein Scheusal seiner Zeit geworden?
Bist Du nicht hoch entzückt von Alexanders Geiste,
Als weinend er den Vater Philipp bat:
„Doch nicht so viel zu siegen, ihm das meiste
„Der Welt zu lassen;" daß er g'nug zu morden hat?
Rühmst Du nicht laut den Cäsar, der die Freiheit
Des edeln Vaterlands in Fesseln schlug?
Nicht den, der von der Lippen Lob durch Reiz der Neuheit
Davon des großen Mannes Lorbeer trug?
Ihn, dem allein im Feld durch unerhörte Siege,
Durch mühsam, aber glücklich ausgeführte Kriege
Mit Recht der Name „groß" „der Einzige" gebührt,
Der aber Schmach verdient, da er, Tyrann sein freies Volk regiert!

Wer prangt dort in der gold'nen Kaiserkrone,
Sein Name führt das Wörtchen „groß,"
Der sich, mehr als ein Tiger, noch zum Lohne
Das Paradies erkennt? Gleich der Hyäne
schoß
Auf Völker er, die seinen Gott nicht ehrten,
Und schlachtete mit kaltem Blut die ganze
Schaar —
O, daß ich sagen könnte: „nein!" — die
Schaar der Unbewehrten! —
O, ew'ge Schmach, daß er ein Deutscher
war! —
Doch nicht zu ungerecht, o Muse; Sieh dort
glänzen
Mit Flammenschrift die Namen größter Hei-
ligkeit,
Erfahr', Unsterbliche, ob wohl von ihren
Lorbeerkränzen
Ein Blatt vergeht in aller Ewigkeit!
Sieh Salomo, sieh Harun, ihn den Weisen,
Sieh Mark Aurel, das Wunder jeder Zeit,
Sieh ihn, den Retter Deutschlands, der
den Götterspeisen,
Dem Nektarwein in Rom vorzog die Hei-
ligkeit
Des rauhen Vaterlands, den Varus schlug,

Als Sieger hoch die Römeradler trug!
Sieh dort den Gottesmann, sieh Luther, unsern Retter,
Sieh Peter, sieh den großen edeln Czar,
Sieh unsern Friederich, sieh Joseph später,
Und sage, welcher größer war?! —
Hinweg, o Muse, fort von Schmeicheleien,
Schwing' Deine Geißel über Lästerung!
Wer kann sich noch des Großen, Edeln freuen,
An dem des Ungeheuers Zahn nie findet Sättigung?
Warst Du es nicht, Du Pest von allen Zeiten,
Die Aristides, ihn, den Edeln schlug?
War's hohe Wonne Dir nicht, Stachel zu bereiten,
Die Rousseau's Herz bis zu dem Grabe trug?
Du füllest Socrates voll Gift den Becher,
Nennst Bösewichter Roma's edle Rächer,
Bereitest teuflisch lächelnd Schmach und Hohn
Dem edeln Mann, der Tugend Sohn! — —
„Woher mag wohl Herr X. so viele Güter haben?“

Fragt Nachbar Z. den Nachbar Ypsilon —
„Woher? Ei, wer die Kunst, die Schätze
auszugraben,
„Versteht, und dem der Drach' es bringt — —
dann find't sich's schon!" —
Herr X. war, wie es sich versteht, der
fleiß'gen Männer einer,
Der's seine wohl zu Rathe hielt; doch gieng
kein dürft'ger Mann
Ohn' Hülfe von ihm weiter, noch ist keiner
Von seinen Nachbarn, der sich über ihn be-
klagen kann. —
Z. hat es kaum gehört, so läuft er fort,
Und bald begegnet er dem einen seiner Freunde.
Obgleich der Eile hat, läßt Z. ihn doch nicht
fort.
„O, laß mich fort, ich bin mit unserm
Feinde,
„Dem Goldschmidt A. zum Rathhaus heut
zitirt,
„Und, was Du wetten willst, ich wette er
verliert" —
„Nichts, nichts! Du mußt erst etwas neues
hören!
„Das übrige hat Zeit! Dies mußt Du mir
gewähren! —

„Der reiche X. hat mit Beelzebub ein pactum
aufgerichtet;
„Wo kriegt' er sonst auch wohl den großen
Reichthum her?" —
Z's Freund läuft, was er kann, zum Orte,
wo geschlichtet
Die Streitigkeiten werden, findet keinen
mehr,
Als seinen Feind, den er vorher bis auf den
Tod gehasset.
Er gibt ihm schnell die Hand, und sagt:
„Freund, lasset
„In Güte uns vertragen!" A. schlägt ein,
Und beide gehn im traulichsten Verein
Vom Sitz der Themis fort; kaum sind sie
auf der Straße,
So hört voll Neugier A., was Z. erzählet
hat;
Der Freund und der erfährt's gleich auf
der Gasse, —
Eh' A. nach Hause kommt, so weiß es schon
die Stadt. —
Nicht lang darauf stirbt X. am Schlage —
Denn fett war er, mit kurzem Hals und
dikkem Blut —
Da hieß es dann bei jeglichem Gelage,

Wo zwei nur sprachen: „was das leid'ge Geld nicht thut!" —
„Ich dank' dafür!" — „Ganz schwarz war er, wie Pech;
„Die Zunge lang heraus, — hu! Grauen trieb mich weg!" —
Nichts bleibet, wie es ist, das Böse wie das Gute;
Lust zum Vergrößern liegt dem Menschen in dem Blute.
Daher der Wunder Meng', von Dummen angestaunt,
Von Schurken größer und für Wahrheit ausposaunt.
Der Jüngling schaffet sich nach seiner Lust Ideen-Welten,
Schmückt sie nach Wohlgefallen prächtig aus;
Gefallen sie ihm nicht, so fallen auf sein Schelten
Zusammen sie, wie von dem Hauch — ein Kartenhaus.
Ein Mädchen, schön, wie Anadiomene,
Schmückt' jene Phantasie zur Gattin sich;
Bis durch Gewohnheit dieser überird'schen Schöne
Ein und der and're Zug entwich.

Der Mann bau't Schlösser sich im Vollge-
fühl der Kraft,
Das Universum denkt er sich, umspannt von
seiner Wissenschaft;
Doch endlich wird der Stolz Erfahrungen
zum Raube.
Erfahrung machet fest des Greises Schritt,
Er wagt getrost den wohlbekannten Tritt;
Doch sieht er nicht die neugeworfne Grub',
und — liegt im Staube! —
Freund! willst Du glücklich seyn, so höre
meinen Rath!
„Trau' Deiner Kraft nicht viel! — wohl
dem, der Kräfte hat! —
Auf and're baue nicht, nichts liebe und
nichts hasse!
Der sich're Weg allein ist nur die Mittel-
straße." —

Lob des Landlebens

eine Idylle.

Schwerin 1801.

Damon. Menalcas. Lysias

Länger schon wurden die Schatten, und Thetis erwartete Phöbus,
Blau ihr Gewand von seinem Purpur herrlich geschmükket;
Jeder Hirte der Flur trieb seine Heerden nach Hause,
Nur allein der zufriedene Damon lag noch im Grase
Unter dem Dach einer Buche, und flötet ein ländliches Lied sich.
„Schön ist am Morgen die Flur, geschmückt mit den Perlen des Thaues,
„Schön ist die Rose, gefärbt von dem göttlichen Blut Aphroditens,
„Schön ist Herkules Gattin, und schön ist Kypripors Psyche; —
„Aber weit schöner, weit schöner ist mir Galatea die Holde!“

So sang Damon entzückt, Menalcas trieb seine Heerde
Eben vorbei und sagt hohnlächelnd: „O, du Zufriedner!
„Wer doch so glücklich und ohne Empfindung die Mühe des Tages
„Könnte ertragen, wie Du, und dennoch tändeln am Abend!
„O, wie glücklich vor uns sind doch die Bewohner der Städte;
„Für ihr Wohl, für ihre Bequemlichkeit fließt von der Stirn' uns
„Saurer Schweiß; indessen die Sonn' auf dem Scheitel uns brennet,
„Pflegen sie schwelg'risch der Ruh, von unserer Mühe bereitet!" —
„Ich beneide sie nicht," sprach Damon, „ich habe der Freuden
„Viel, die sie nicht kennen, ich preise sie täglich in Liedern." —
„Ich sang, ehemals auch ein Zufried'ner, einst fröliche Lieder,
„Von den zaub'rischen Tönen der Flöte begleitet, jetzt schweigt sie —
„Mißmuth verstimmt sie mir ewig zu ländlichen Liedern; doch willst Du

„Eifern mit mir im Lobe der Stadt und
der ländlichen Fluren —
„Wohl! ich steh' Dir zu Dienst, doch wisse
das Lied meiner Kehle —
„Ueberzeugung gebiert's — ist feurig, wie
Phöbus im Sommer!"
„Ich," sprach Damon erfreut," ich liebe Gesänge zur Wette;
„Lag're dich hier in das schwellende Moos! —
Wenn ich nicht irre,
„Sieh! so kommt dort Lysias her, er soll
uns zum Richter
„Dienen im Wettgesange, denn er ist ein
treflicher Kenner." —
Lysias lagerte gern sich ins Gras zu den
eifrigen Hirten.
„Was ist der Preis für den Sieger? Und
was der Inhalt der Lieder? —
„Schönheit der Fluren sing' ich, Menalcas
die Schönheit der Städte;
„Er mag sagen den Preis, den er setzt, ich
will ihm dann folgen!" —
„Sieh," sprach dieser, „die Ziege dort weiden, ihr folgen zwei Lämmer,
„Diese und auch die Mutter will ich zum
Preise Dir setzen!"

Damon erwiedert' hierauf: „ich setze die
sprengliche Kuh dort!

D. Sei mir gegrüßt Aurora, wenn Du mit
rosigem Finger
Oeffnest das goldene Thor des Tages, den
werdenden Morgen,
Unter dem schallenden Jubel der Fluren-
bewohner, herbeiführst,
Und die Gipfel der Hügel mit Deinem Pur-
pur bemahlest!

M. Sei mir gegrüßt, o Phöbus, der Du
mit brausenden Rossen,
Dort im Osten, im blendenden Glanze, mit
glühender Achse
Blaue Bahnen befährst, die Palläst' und
Thürme der Städte,
Unter der fleißigen Bürger Geräusch mit
Feuer bestreuest!

D. Dort treibt flötend der Hirt aus dem
Dorf die wolligen Schaaren;
In dem hüpfenden Lamme und in dem
mekkernden Böckchen
Sieht er freudig den Lohn seiner Mühe,
den Segen der Götter;
Denn des Zufriedenen Wünsch' erfüllen die
Götter so gerne!"

M. Sieh! kaum dämmert der Tag; so flie-
gen vom Amboß der Schmiede
Funken aus glühendem Eisen, vom kräftigen
Schlage vertrieben,
Dort behau't man das Holz zum Baue
von prächt'gen Pallästen —
Pallas, Vulkan und Merkur befördern das
Werk ihrer Hände."
D. Phöbus, vom Zorne des Zeus aus Olim-
pischen Hainen verworfen,
Suchte, ein Schäfer, Ersatz in dem Glück
der ländlichen Fluren;
Er und Luna, die Delischen Kinder, die
segende Ceres,
Mnemosinens Erzeugte beglükken die länd-
lichen Fluren. —
M. Kypris, die holdeste Göttin, vergoß zu
Iliums Schutze
Ichor, von frevelnden Händen des Diome-
des verwundet;
Mavors erlag in dem Kampf für das hun-
dertthorige Troja,
Fürchterlich sonst den Menschen, jetzt aber ih-
nen zum Spotte.
D. Mit den Blumen der ländlichen Flur
bekränzet die Lokken

Sich der Grazien Chor; der Tigerbändiger
Bachus
Pflanzte auf ländliche Hügel den Wein, die
herrlichste Gabe,
Die die Unsterblichen hatten zur Freude der
sterblichen Menschheit.
M. Paphos und Amatos liebte die herzen=
besiegende Kypris;
Argos, das hohe Carthago, das die Phöni=
zische Dido
Bau'te, die allesbeherrschende Juno; die
herrliche Roma
Schützte der erderschütternde Jupiter Capi=
tolinus.
D. Unter den frohesten Hoffnungen streuet
die Saat in die Erde
Dort der akkernde Landmann, im Geiste
sieht er den Segen
Wonnebringender Zukunft schon vor sich;
schon fühlet er mächtig
Freud' ihm schwellen den Busen; schon sieht
er das wallende Halmmeer.
M. Doppelt lohnet die Arbeit der Städter;
für wenige Stunden,
Die sie der leichten Arbeit weihen, schwel=
gen sie Tage,

Gleich den Göttern in goldenen Sälen, in
glänzenden Zirkeln,
Spotten der Mühe, die wir zu ihrem Ver-
gnügen verwenden.
D. Neulich fordert mich auf Galatea zum
ländlichen Tage;
Froh, wie ein Gott, folg' ich zu diesem
der rufenden Göttin; —
Unter den Myrten ruht' ich mit ihr von er-
müdender Lust aus! —
Kennst Du ein schöneres Mädchen. — Was
machet die „göttliche Doris?"
„O, Unglücklicher," sagte der arme Menal-
cas," Du nanntest
„Einen Namen, der meine Seele durchboh-
ret! Du kannst nur
„Gerne nehmen die Ziege, die Lämmer, ja
nimm nur mein Leben,
„Das mir zur Last ist, seitdem mich Doris
treulos verlassen!"
Sprach's, und trieb die weidende Heerde trau-
rig zu Hause. —

XX.

Aurora. *)

Purpurroth und golden
Ist mein Prachtgewand;
Ganz das Bild der Liebe,
Selbst auch Liebe athmend,
Bring' ich doch Verdruß,
Den beglükte Liebe
In der Gattin Armen
Jüngst erst lächelt an!
Schön und lächelnd bin ich,
Gleich der holden Kypris;
Doch ihr huldigt jeder,
Große, Arme, Reiche,
Bauer, Bürger; Krieger
Sind der Göttin Sklaven;
Sagen sie auch immer:
„Schön sei ich wie sie;"

*) Diese kleine Gedichte haben keinen gewissen Ort und keine gewisse Zeit ihrer Verfertigung.

Sähen sie doch lieber,
Daß ich später käme,
Als ich wirklich komme;
Ja, es wünschten manche,
Daß ich käme nicht.

XXI.

Doris.

Ich sprach einst zu Amor:
„Kleiner Gott, ich fürchte
„Deine Waffen nicht,
„Eine eh'rne Rüstung
„Schützt vor Deinen Pfeilen
„Meinen Busen mir!“
Kaum sprach ich's, so sah ich
Doris, meine schöne,
Liebe kleine Doris
Fröhlich hüpfend kommen,
Und der kleine Gott
Saß in Doris Augen,
Drückt von dort die Pfeile
Von dem Bogen ab.
Bald lag ich zu Füßen,
Von dem bittersüßen
Schmerze überwunden,
Bald zu Doris Füßen
Nun sagt Amor mir:
„Durch die eh'rne Rüstung

„Drangen meine Pfeile
„Nimmermehr hindurch;
„Wenn in Doris Augen
„Ich nicht glühend hätte
„Sie gemacht mir erst!“

XXII.

Der Irrthum.

Jüngst lag ich im Schatten, —
Myrtensträuche schützten
Vor der Sonne mich, —
Dichtete von Ceres
Und von Bachus Güte,
Und von Kypris Milde.
Unbemerkbar führte
Da der schlaue Amor
Meine Feder mir.
„Doris,“ schrieb ich, „Doris,“
„Doris,“ immer. „Doris;“
Und statt hoher Hymnen
Fand ich nichts, als: „Doris.“

Und nun lachte Amor.
„Dichte nicht nach Vorsatz,“
Sprach der kleine Schäkker,
„Sondern nach dem Herzen!“
„Sieh! der Name „Doris“
„Wird gefallen Dir
„Besser, als der Ceres,

„Und des Bachus Gaben;
„Besser, als die Kriege,
„Die der Tigerzwinger
„An dem Indus führte;
„Meine holde Mutter
„Ist Dir Doris selbst.“

XXIII.

Der alte Mann.

Ich schwärmte einst durch Wald und Flur,
Mein Herz — es war so leicht,
Meine Auge blickt' in die Natur;
Ich hatte Freuden — ach, wie viel!
Ach, ohne Maaß und Ziel! —

Gebückt an seinem Stabe schlich
Ein alter Mann daher;
Ich sah ihn, jede Freude wich
Aus meinem Herz, mit jedem Schritt
Des Alten litt ich mit.

„Ach, guter Alter, Kummer drückt
„Euch wohl so tief herab;
„Denn hohes Alter, glaub' ich, bückt
„Das Kinn auf eu're Brust noch nicht,
„Das sagt mir eu'r Gesicht!"

„Wohl drückt mich großer Kummer schwer,"
So fieng der Alte an —

„Denn meine Tochter ist nicht mehr,
„Mein einz'ger Trost — ja, das war sie! —
„Sie starb mir gestern früh!

„Ein Bube heuchelt Liebe ihr,
„Sie trau't dem Buben bald —
„Er schåndte meine Tochter mir:
„Nun weinte sie, nun klagte sie,
„Und nun verließ er sie!

Der Jammer — o, der brach ihr Herz,
„Sie starb zu meinem Leid,
„Sie überließ dem bitt'ren Schmerz
„Den Vater, der ihr bald hinab
„Folgt in das finst're Grab!"

Er schwankte fort, die Tråne rann
Aus meinem Aug' herab! —
Ich rief nun Gott zum Zeugen an,
Daß ich nie brechen wollt' den Schwur,
Den ich der Liebe schwur! —

XXIV.

Die Ungetreue.

Eine Elegie.

Schwerin 1801.

Mädchen, Mädchen, so verlassen
Konntest Du den, dem Dein Auge Lieb' versprachst,
Konntest ihn so grausam hassen,
Der doch nichts um Deine süße Ruh verbrach?

Konnte doch Dein Auge lügen,
Wenn in ihm ich deutlich feur'ge Liebe las,
Konnte so Dein Mund betrügen,
Wenn er oft zur höchsten Liebe sich vermaß?

Ja, nur er vermaß sich immer,
Und Dein felsenhartes Herz wußt' nichts davon!
Wie verblendete der Schimmer
Falscher Hoheit sonst Dich wohl und sprächst mir Hohn?

Haß, den größten Haß im Busen
Hattest Du, als Du der Tugend Dich entschlugst,
Als von Grazien und Musen
Du die Liebe hin zu meinem Satyr trugst.

Dreyfach häuftest Du die Flüche
Auf Dein schönes Haupt, des reichsten Segens werth; —
Deinem Dasein flucht die sieche,
Arme Gattin, die der reinste Seraph ehrt,

Der Du Erdenfreuden störtest,
Die der Liebe Gatte ihr sonst nie getrübt!
Wehe dir! daß Du nicht hörtest
Mitleidsstimmen, wenn die Tugend Dich nicht liebt'!

Frevelnd strecktest Du die Rechte,
Nach dem Freudenkranz, den ihr der Gatte wand,
Machtest ihn zu Deinem Knechte,
Deiner Lust zu fröhnen, durch Dein schändlich Hand.

Wenn der Gattin Jammerblikke,
Wenn mein armes Herz vom bittern Gram zernagt,
Deinen Fuß auch nicht zurükke
Zu der Bahn der Tugend zieht, der Du entsagt:

O, so wiss', ein Richter richtet,
Den man nicht durch gleißnerischen Prunk bethört,
Der der Menschen Thaten sichtet,
Nicht, wie Schein — nein, wie die nackte Wahrheit lehrt!

Dessen Fluch, und sein Gefolge
Trifft einst schrecklich Dich, von Schmeichelei betäubt,
Wenn anstatt der Lust, die Folge,
Die sie hat, Dir Reu' und Ueberdruß nur bleibt.

Doch wohin reißt mich das Feuer,
Das der letzte Funken treuer Liebe war? —
Amor ras'te in der Leier,
Die sonst rührte nur der Gott mit blondem Haar.

Flüche sollte ich — ? nein, Segen
Will ich weihen Dir, die Du mich tief gekränkt!
Sieh! mein Bitten soll bewegen
Gott, daß er Dir Himmelswonn' und Ruhe schenkt;

Daß Du nicht, wenn Dich verlassen
Hat der Buhle, satt in Deiner Lust gepflegt,
Diese schöne Welt magst hassen,
Die in meinem Busen lauter Wonn' erregt;

Daß Du nicht die Ruh' magst sehen,

Die mir ich und meine keusche Gattin schenkt,
Bald in Zephirs lauem Wehen,
Bald im Hüttendach, von Unlust nie gekränkt! —

Lebe wohl, die ich sonst liebte,
Lebe wohl, und denke nie an mich zurück,
Lebe wohl, die mich betrübte,
Lebe wohl, und fühle größ'res Erdenglück!

Lösch' auf immer die Erinn'rung
Froher Jugendtage aus in Deiner Brust! —
Für uns dämmert nie die Hoffnung,
Bricht kein rother Tag mehr an voll reiner
Lust! — —

D

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hobein, Theodor Ludwig August,

Vermischte Gedichte

Schwerin 1802

Coburg, Landesbibliothek -- D I 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939817-9